

**Predigt am 26. Mai 1996 (Pfingstsonntag) über Römer 8, 1 und 2, 11 – 16:**

„Es gibt jetzt also keine Verurteilung für die, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes, der in Christus Jesus Leben spendet, hat dich befreit vom Gesetz der Sünde und des Todes.“.....

„Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auf-erweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch euren sterblichen Leib lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Wir sind also, liebe Brüder und Schwestern, nicht dem Fleisch verpflichtet und müssen nicht nach dem Fleisch leben. Wenn ihr nämlich nach dem Fleisch lebt, müsst ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist tötet, was der Leib aus sich heraus tut, werdet ihr leben. Denn die vom Geist Gottes getrieben werden, das sind Söhne und Töchter Gottes. Ihr habt doch nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, um wiederum in Furcht zu leben; nein, ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Eben dieser Geist bezeugt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.“

Liebe Gemeinde!

Wir alle, die wir hier sitzen und stehen, leben. Und doch haben wir uns vielleicht alle schon mal gefragt: Ist das das Leben? Ist das noch Leben?

Der Wunsch zu leben, steckt in uns allen ganz tief. – Der Wunsch selbst zu leben, zu spüren, dass ich lebe.

Sicher, wir leben – aber taucht da nicht immer mal wieder in uns der Verdacht auf, gelebt zu werden? Sobald wir geboren werden, sind auch unsere Bahnen vorge-schrieben. Wir müssen lernen, uns einzufügen in die Gemeinschaft der Menschen, in die wir hineingeboren werden – in unsere Familie. Nach und nach lernen wir, zu schlafen, wann die anderen schlafen, zu essen, wann die anderen es tun, uns zu waschen, wie und wann die anderen es tun, uns nach Zeiten zu richten, Ordnungen ein-zuhalten, Gesetze des menschlichen Miteinanders zu beachten.

Das ist für so einen neuen Erdenbürger oft nicht leicht. Wieso darf ich nicht morgens um vier schon Hunger haben, sondern erst um sechs oder besser noch später? Er schreit und meldet sich zu Wort und bekommt einen Nuckel in den Mund. Sie kennen sicher alle die Mühen und Kämpfe, die es beide Seiten oft kostet, sich oder den an-

deren einzufügen in unser menschliches Miteinander um zu einem harmonischen Familienleben zu gelangen.

Immer wieder muss ermahnt und erinnert, ja, ab und zu auch gedroht und gestraft werden, um das Beachten der einmal aufgestellten Regeln durchzusetzen.

Und doch passiert es immer wieder, dass einer ausbricht und versucht, seine Bedürfnisse mehr zur Geltung zu bringen und den anderen zu beweisen, dass die Rücksicht aller darauf allen hilft.

So war man bei uns vor 15 Jahren noch der Meinung, ein Neugeborenes müsste regelmäßig alle vier Stunden gestillt werden. Drei Jahre später hatte sich die Meinung durchgesetzt, es sei besser, sie immer dann zu stillen, wenn sie Hunger haben. Das Schreien hatte geholfen.

Kleine Kinder dürfen in unserem Kulturkreis schreien, wenn sie aber größer werden, nicht mehr. Wir lernen, unseren Schrei nach Aufmerksamkeit der anderen für unsere Existenz zu unterdrücken. Wir lernen, auf andere Weise auf uns aufmerksam zu machen – durch Humor und Fröhlichkeit, durch Diskussionen, durch Reden, durch das, was unsere Hände hervorbringen.

Aber nicht alle schaffen das. Wir müssen nicht mehr nur in der kleinen Familie um Beachtung kämpfen, sondern nun in Gruppen von 20 bis 30 Gleichaltrigen und nach der Schulzeit in dem Meer der Lehrstellen- und Arbeitssuchenden, der Hunderte von Bewerbern. Auffallen aber können nicht alle auf einmal, bemerkt werden kann immer nur einer.

So lange man auch leben kann, indem man mit schwimmt im Strom der Menge, und das Leben von der Wiege bis zur Bahre im Wesentlichen von anderen vorgeplant und gelenkt wird, war es nicht ratsam, den Kopf aus der Menge zu erheben. Dafür entstand leicht das Gefühl, gelebt zu werden. Alles war vorgegeben. Wo blieb da ich mit meinen Wünschen, Bedürfnissen und Besonderheiten?

Ich lebe! Bitte nimm mich wahr – interessiere dich für mich! – Dieser Ruf erschallt immer wieder. Aber auch heute, trotz der Notwendigkeit aufzufallen in der Menge der Bewerber, nicht immer offen heraus, oft auch heimlich. In der Dunkelheit werden die Wände besprüht, in der Dämmerung, in dem Augenblick, wo man sich unbeobachtet

und unerkant wäht, die Telefonhäuser zertrümmert und Spuren der Existenz von Menschen hinterlassen, die anders nicht zu Wort kommen können oder es wagen.

Ich lebe. Nimm das zur Kenntnis – rufen sie uns zu! Übersieh mich nicht in der Menge. Überhöre mich nicht.

Es ist etwas Schlimmes, zu leben und das Gefühl zu haben, das Leben geht auch ohne mich. Ob ich da bin oder nicht, das merkt keiner.

Hauptsache, ich funktioniere. Ich lasse mich in das Getriebe einpassen. Aber das könnte genauso gut ein anderer. Ich bin gar nicht gefragt. Ich mit meinen Talenten, Wünschen, Ängsten und Hoffnungen. Ich störe nur.

Aber in uns Menschen steckt viel Energie und viel Lebenswille. So einfach lassen wir uns nicht einfügen ins System. – Ich bin da! – schreit das Kleinkind und es ist unüberhörbar.

Ich lasse mich nicht so einfach einfügen in eure Kirche, mag der gedacht haben, der mir in mein griechisches Neues Testament genau auf die Seiten des Römerbriefes und des heutigen Predigttextes ein Hakenkreuz mit spitzer Nadel ritzte. Ich will selbst leben. Ich will mich nicht so einfügen lassen in eure Tradition.

Aber dagegen steht der Wunsch von Eltern und Großeltern, Freunden und Verwandten. Da ist es schwer, offen zu sagen: Ich kann jetzt noch nicht. Ich bin noch nicht so weit. Bitte lasst mich meinen Weg gehen.

Das von den Nazis missbrauchte Zeichen des Hakenkreuzes ist ein uraltes religiöses Symbol des ewigen Lebens. Dass es gerade auf diesen Seiten meines Neuen Testaments geritzt wurde, wird mir in Zukunft nur noch deutlicher werden lassen, wovon diese Zeilen reden: Vom ewigen Leben, damit wir den Weg zu Gott finden; vom ewigen Leben, das Gott uns in der Taufe schenkt durch Jesus Christus.

Gott hat uns erschaffen in unserer Einzigartigkeit. Keiner von uns ist auswechselbar, keiner ersetzbar für ihn. Er wollte, dass ich lebe, darum lebe ich. Er hat den Wunsch zu leben in uns gelegt. Zu ihm dürfen wir rufen – er hört uns und nimmt uns wahr. Er kennt uns, er zeigt uns unseren ureigensten Weg, unsere ureigensten Aufgaben. Er liebt uns so, wie wir sind, auch wenn wir, wie der verlorene Sohn im Gleichnis, von

ihm Abschied nehmen. Er wartet auf uns. Er lässt uns Zeit, den Weg der Selbsterkenntnis zu gehen.

Er schenkt uns Kraft – Kraft, mehr zu sehen als unsere Augen sehen, – nämlich durchzusehen im Leben. – Diese Kraft nennen wir den Heiligen Geist. Dieser Geist ist so stark, dass er den Tod nicht kennt. Er ist das Leben selber. Er ist das „Ich lebe.“ im Unterschied zu dem „Ich werde gelebt.“

Wer diese Kraft in sich spürt, der kann zu Gott aus vollem Herzen „Vater“ sagen, denn er spürt und weiß, dass er einen Vater hat, einen unendlich reichen Vater – reich an Liebe – reich an Kraft – reich an Erbarmen.

Wer sich als Kind dieses Vaters erlebt, der ist frei gegenüber den menschlichen Ordnungen und Systemen. Wo diese der Liebe zwischen den Menschen dienen, wird er sie akzeptieren. Wo sie die Liebe einengen, wird er sie durchbrechen.

Und in seiner Barmherzigkeit wendet Gott, unser Vater, all unsere unsicheren Tappelschritte auf diesem Wege hin zu unserem Nutzen und zu innerem Wachstum.

Amen.